

Die

Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notenstecher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Publikations-Organ d. Vereins d. graphischen Arbeiter und Arbeiterinnen, d. deutsch. Senefelder Bundes, des Verbandes d. Formstecher, Drucker u. verw. Berufsgen. und der deutschen Vereine d. Auslandes.

Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung des Quartals. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Reg.-Katalog Nr. 2573.)

Für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1.25.

Redaktion und Expedition.

Redaktion, Druck und Verlag: **Konrad Müller, Schenklitz-Weißig**, wohnl. alle Korrespondenzen, Annoncen, Beitellungen und Geldbeträge zu senden sind. **Redaktionschluss: Dienstag.**

Insertion.

Für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Annoncen unter Verbringung der Abonnementquittung, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.

Bezug ist fernzuhalten

für Umrunder, Andrunder und Maschinenmeister, sowie für Lithographen nach Leipzig in Firma Wegel & Naumann.

Der Vorstand.

J. A.: Otto Sillier.

Verband der Formstecher, Drucker, Hilfsarbeiter und Berufsgenossen Deutschlands.

Nachdem an die Zahlstellen die Aufforderung zur Urabstimmung über den Anschluß an den Verein der graph. Arbeiter u. s. w. ergangen ist, ersuchen wir die Mitglieder nochmals den Anschluß auf Grund des vorliegenden Materials in einer Mitgliederversammlung zu prüfen. Etwasige Gegener werden dringend ersucht, das Wort in der „Gr. Presse“ zu nehmen. Die Ortsverwaltungen bitten wir um rechtzeitige Einsendung des Abstimmungsergebnisses. Mitglieder, welche gegenwärtig nicht am Orte einer Zahlstelle wohnen, sich jedoch über den Verein der graph. Arbeiter orientieren wollen, können das nötige bei uns einfordern.

Der Vorstand.

J. A.: Surhold.

Wann wurde die Lithographie erfunden?

Von C. Kampmann,

Fachlehrer an der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproduktionsverfahren in Wien.

Die Säcularfeier der Erfindung der Lithographie wirft bereits ihre Schatten voraus; es erscheint daher sehr zeitgemäß, sich mit dieser Frage zu beschäftigen, und der Zweck dieser Zeilen ist es nunmehr, die Frage „Wann ist die hundertjährige Jubiläumfeier der Erfindung unserer Kunst abzuhalten?“ zur Diskussion zu bringen.

Nachdem man aber bereits von vielen Seiten, im Inlande sowohl als im Auslande, Vorbereitungen für diese Feier trifft, muß es als ein Veräumnis bezeichnet werden, daß nicht schon längst an die Klarstellung der Zeitfrage gegangen wurde. Dies wäre um so notwendiger gewesen, als die Verwirrung über diesen Punkt, trotz der relativ kurzen Zeit seit Erfindung dieser Kunst, bereits sehr groß ist, auch schon zu vielen Unrichtigkeiten Anlaß gegeben hat und noch immer gibt.

Nachdem aber bisher von keiner Seite, wie ich es schon längst erwartet hatte, die sehr brennend gewordene Frage beantwortet wurde, ob wirklich das Jahr 1796 als das Jahr der Erfindung der Lithographie und demgemäß das Jahr 1896 als das Jahr der Jubelfeier zu gelten habe, so sehe ich mich gedrängt, auf Grund eingehenden Studiums diesbezüglicher Quellen dieser Frage hiermit zu erörtern.

Meiner Ueberzeugung nach ist diese Angelegenheit insofern noch nicht endgiltig entschieden, als wahrscheinlich mit mehr Recht, das Jahr 1798 als das eigentliche Erfindungsjahr und somit 1898 als das Festjahr anzunehmen sein dürfte.

Zur Klarstellung des Ganzen müssen wir uns vor Augen halten, daß in der Erfindung der Lithographie strenge zwei Perioden oder Stadien unterschieden werden müssen. Es ist dies, wie ja allen Kennern der Geschichte der Erfindung Senefelders bekannt sein wird, die erste Periode, wo Senefelder noch auf dem Standpunkt des rein mechanischen Abdruckens von hochgeätzter Steindruck-

platte steht, bis er endlich, aber erst viel später, diejenige wirklich neue Druckart erfand, welche wir zum Unterschiede von der ersten, schon vor Senefelder bekannten Druckart, die chemische nennen — diese chemische Druckart, das, was wir heute als sogenannte „Lithographie“ ausüben, hat aber Senefelder, wie er selbst sagt, erst im Jahre 1798 erfunden.

Eben in dem Umfange, daß der große prinzipielle Unterschied, der in der Art dieser beiden Drucktechniken liegt, niemals streng genug betont und gewürdigt wurde, ist die Ursache zu suchen, daß man so hartnäckig den Dechant Schmidt als den eigentlichen Erfinder des Steindrucks hinstellen konnte.

Gerade die Stelle in dem Lehrbuche Senefelders (1818, S. 26), wo sich derselbe so sehr dagegen wehrt, daß man mit aller Gewalt diesem Herrn Dechant Schmidt (dessen eigene Absicht es wahrscheinlich niemals war) als den ersten Erfinder des Steindrucks hinstellen will, ist das wirksamste Dokument für die Richtigkeit meiner Ansicht, die Zeit der Erfindung betreffend.

Hören wir also, was Senefelder von seiner eigenen Erfindung selbst schreibt:

„Ich hatte damals (1796) nicht das Steindrucken, sondern erstens, eine zum Schreiben auf Stein sehr gute Tinte, welche zugleich dem Scheidewasser widersteht, erfunden, die ich aber aus meinem Kopfe und nicht wie Herr Schmidt aus einem alten Nürnberger Buche“ zusammensetzte. Zweitens erfand ich ein brauchbares Werkzeug,“ um die so wenig erhabenen Züge einzuschwärzen, und drittens die sogenannte Stangen- oder Galgenpresse.“

Da ich die Umgebung des Herrn Dechant Schmidt zu damaliger Zeit nicht kenne, und also seine genaueren Erfindungen einsehen kann, so will ich es ihm aufs Wort glauben, wenn er als ehrlicher Mann versichern sollte, schon vor dem Juli 1796 auf Stein gedruckt zu haben. Daß aber seine Druckart von der meinigen abwich, und er besonders von der chemischen Druckerei, welche ich im Jahre 1798 erfand, gar keine Kenntnis hatte, davon habe ich die untrüglichen Beweise.

Er machte mit seinen Schülern mancherlei Versuche, Zeichnungen auf Stein zu verfertigen; aber vermutlich mochte es ihm mit dem Abdrucken nicht gelingen;“ denn die Steine, die ich nach der Hand bei Herrn Schulrat Steiner zu sehen bekam, waren anfänglich geätzt, hernach aber in den Zwischenräumen mit allerlei sählernen Werkzeugen sehr tief, nach Art der Holzschmitte ausgegraben, so daß man sie füglich erhobene Stein schnitte nennen konnte.“

Und an einer anderen Stelle sagt Senefelder (S. 26): „Aber überhaupt können weder ich, noch er uns ammaßen, der erste gewesen zu sein, welchem es eingefallen wäre, Steine zum Abdrucken zu benutzen. Nur die Art Wie? ist das Neue an der Sache.“

Senefelder betrieb hauptsächlich in Kompagnie mit dem Hofmalermeister Geißner einige Zeit lang das Abdrucken von hochgeätzten Steinezeichnungen; man bezeichnete später diese Technik (ganz richtig) mit dem Namen „Lithotypie“ oder auch „Typolithographie“.“ Wie aber Senefelder dazu kam, die chemische Druckart zu erfinden, schildert er uns sehr ausführlich ebenfalls in seinem Lehrbuche (S. 33 u. f.).

* Dechant Schmidt nennt uns in einem Briefe an den damaligen Galerteinspektor G. v. Hillis den Titel dieses Buches, er lautet: Christus Kunst und Wertschule von J. K., Nürnberg 1705.

** Den Tampon, während Schmidt sich einer Walze bediente; es ist dies unrichtig die erste Nachricht über die Anwendung einer Walze zum Auftragen von Farbe auf eine Druckform.

** Da die mit Herrn Dechant Schmidt angestellten Versuche Herr Steiner nicht genügen, so beschloß er, sich lieber an Senefelder zu wenden (siehe Senef. S. 27), welcher dann für Steiner druckte.

Es sollte im Jahre 1798 für den Kaufmanns-Bücher-Verlag (dessen Direktor der schon früher erwähnte Schulrat Steiner war) ein Gebetbuch in Kurzschrift auf Stein geschrieben (hochgeätzt) und abgedruckt werden.

Bei ähnlichen Arbeiten war der Vorgang bisher so, daß Herr Geißner die Noten verfertigt mit Blei auf den Stein zeichnete und Senefelder diese mit der Steintinte auszeichnete. In Folge einer Erkrankung Geißners mußte Senefelder alles selbst besorgen und er betrachtete, sich diese, ihm unangenehme Arbeit dadurch zu erleichtern, daß er die Schrift und Noten mit einer Mischung, bestehend aus Venöl, Seife und Kleber in Wasser aufgelöst, auf Papier schrieb und auf den Stein überdruckte, welches eine genaue und verfehrte Vorgehensweise darstellte.

„Aber könnte ich nicht eine Tinte erfinden, die sich auf den Stein übertragen ließe, ohne daß man es nachschreiben dürfte, indem sie sich ganz vom Papier ablöste? Vielleicht könnte man dem Papier selbst eine solche Eigenschaft geben, daß es unter Umständen die Tinte sahen ließe und vollkommen auf den Stein abfiele?“ So dachte Senefelder und zugleich ging es abwärts ans Probieren, bis er nach mehreren „Tausend Versuchen“ durch die Erreichung seiner Absicht und der dabei nebenbei als glücklich gemachten Entdeckung der chemischen Steindruckerei hinlänglich belehrt wurde (1818, S. 33).

Daß bei dem Ueberdrucken vom Papier auf den Stein hauptsächlich auf die Anziehungskraft einer Materie zu beruhen anfang, war Senefelder dadurch klar, daß er bei seinen vielen Versuchen wahrnahm, daß Rässe, besonders schleimige Rässe, wie z. B. Gummi, sich dem Anhaften der fetten Tinte widersehte. J. B. Ein Blatt von einem alten gedruckten Buche wurde durch Gummilösung gezogen, und sodann auf einem in Farbe getauchten Schwamm auf allen Stellen wohlberührt (angerieben). Die gedruckten Buchstaben nahmen die Farbe an und das Papier blieb weiß. Nun legte Senefelder ein reines Blatt Papier darauf, zog beide durch die Presse und es resultierte ein ganz guter, jedoch verkehrter Abdruck, von welchem erst die richtigen Drucke auf gleiche Weise abgezogen wurden.

Diese auf chemischer Verwandtschaft fundierte Art, vom Papier abzurufen, brachte Senefelder auf die Idee, an Stelle des Papiers eine fettere Materie, wohl gar die Steinplatte selbst, zu setzen, nur hatte er noch das Bedenken, der Stein würde das Fett nicht fest genug einziehen, wie es z. B. bei Tonschiefer, Kieselstein, Schieferstein, Glas, Porzellan u. auch wirklich der Fall ist; aber der Versuch zeigte bei dem Solenhofer Kalkschiefer gerade das Gegenteil, denn dieser Stein hat ein sehr heftiges Bestreben, sich mit Fett zu verbinden und ist sehr einzugaugen.

Senefelder bezeichnete einen reinen Stein mit einem Stücken Seife, goß Gummilösung darüber und überführ ihn mit einem in Druckfarbe getauchten Schwamm. Alle mit dem Fette bezeichneten Stellen wurden schwarz, das andere blieb weiß; nach erfolgtem Abdruck wurde das Anreiben wiederholt.“

„Erst durch die Uebertragung dieser auf chemischer Verwandtschaft (wenn man die Abziehung zwischen Fett und Wasser so nennen darf) fundierten Art von Papier zu drucken, auf den Solenhoferen Stein legte Senefelder seiner Schöpfung die Krone auf“, sagte ich vor kurzer Zeit in einem in Wien gehaltenen öffentlichen Vortrage.“ denn strenge genommen, war alles andere (wie ich dahelbst nachgewiesen habe), was Senefelder vorher, so mühevoll und abenteuerlich, wie Fersch sagt, erfinden zu haben glaubte — schon längst bekannt, schon in Ausübung, ja schon mehrere hundert Jahre vorher in Wäldern beschränkt.

Senefelder gesteht durch die Entdeckung einer auf dem Prinzip der Anziehung und aber hauptsächlich auf dem Prinzip der Abziehung beruhenden Druckart den beiden ältesten Drucktechniken, dem Hochdruck (Buchdruck)

* „Ueber die Erfindung des Steinbrudes“, Vortrag gehalten im technischen Klub der Beamten und Faktoren der k. k. Hof- und Staatsdruckerei 1894. Siehe „Mitteilungen und Vorträge“ desselben. 2. Band, 3. Heft.

und dem Tiefdruck (Kupferdruck), eine dritte neue Druckart zu sein, dies ist der Hochdruck, kurzweg die Lithographie genannt. Diese erlände Senefelder nach seinen eigenen Angaben aber erst im Jahre 1798, darum sollte auch das Jahr 1898 als das Jahr der Jubelfeier bestimmt werden.

„Freie Künste.“

Was nun?

Was nun? So fragt Kollege Leist, nachdem durch sein eifriges Bemühen die Arbeitslosenunterstützung auf der Generalversammlung entgiltig gefallen ist. Ja, was nun, wird mancher Kollege denken. Doch nur nicht ängstlich. Kollege Leist hat auch hier schon den Stein der Weisen gefunden, ihm schweben schon sogar zwei Wege vor, die Sache glücklich zu vollenden, nur schade, daß sie uns bei genauer Betrachtung selbst bei der größten Portion von gutem Willen, als nicht erreichbar davon schweben. Denn an ein Zusammengehen des S. B. mit der Zentralorganisation ist doch wohl überhaupt nicht ernstlich zu denken. Der S. B. als Unterstützungsstelle für Krankheit u. s. ganz ohne politische resp. gewerkschaftliches Leitmotiv, nimmt jeden auf, ganz gleichgültig, ob derselbe nach unseren Begriffen indifferent ist oder nicht, da ist mit einem Wort eben alles vertreten. Ich habe während meiner neunjährigen Mitgliedschaft im S. B. in den 5 Städten, in welchen ich während dieser Zeit konditionierte, die Erfahrung machen müssen, daß gerade die Vertreter der betreffenden Verwaltungsstellen, sogenannte indifferente Kollegen, also Nichtverbandsmitglieder waren. Das die Belegung der sämtlichen Verwaltungsstellen des S. B. durch gleichberechtigte organisierte Kollegen, was ja überhaupt in vielen Orten ein Ding der Unmöglichkeit ist, eine Unmenge persönliche Neideren und Stänkereien hervorgerufen muß, wird wohl Kollege Leist selbst einsehen. Das Ende vom Liede ist: Die eingeschickten, indifferente Bundesmitglieder — und es giebt deren nicht wenige — legen sich mit den organisierten der genannten Unterstützungsstelle fortwährend in den Haaren, und die Hauptteile unserer Organisation würden durch derartige jämmerliche Neideren vernachlässigt. Der zweite Weg, welchen Kollege Leist anführt, wurde ja schon durch die Anmerkung der Redaktion zum Weiterwerden veranlaßt, sodaß ich es für unnützlich halte, weiter darauf einzugehen, jedenfalls wird sich der S. B. für ein derartiges „postales Ausgleichungssystem“ bestens bekennen.

Die entgiltige Ablehnung der Arbeitslosenunterstützung war überhaupt einer der größten Fehler, der je gemacht worden konnte. Womit liegt denn die ganze Macht der Herren Kapitalisten, als in dem Schwingen der Hungerpeitsche? Wodurch werden denn die meisten Streikbrecher gemacht? Durch den Hunger! Gerade die sogenannten Kampforganisationen sind verpflichtet, durch Einführung einer Arbeitslosenunterstützung den Kapitalisten ihr größtes Machtmittel, eben die Hungerpeitsche, aus der Hand zu winden. Die Arbeitslosenunterstützung ist nicht allein eine materielle Unterstützung, sondern das Mittel zum Zweck. Gelänge es heute, den Hunger aus der Welt verschwinden zu lassen, so würden 2/3 Verbrechen weniger geschehen.

Da wird fortwährend auf die Streikbrecher als Sündenschlumpen u. s. geschimpft und gewettert. Ich bin weit entfernt, denselben ein Loblied zu singen, aber sind dieselben nicht ebenfalls Erzeugnisse unserer heutigen Gesellschaftsordnung? So gut fortwährend Arbeitslosigkeit zum Selbstmord treibt, so führt sie logischer Weise noch leichter zum Streikbruch. Jeder Mensch ist eben nicht zum Märtyrer geboren. Necht nach hört es sich an, wenn Kollege Leist bei seinem jawebenden Weg Nr. 1 schreibt: „Selbstverständlich mit Ausnahme der Unterstützung für Gemahregelte oder sonst für die Interessierten der Kollegen eingetretener und insolge dessen geschädigter Mitglieder der Organisation“. Wer ist denn nun überhaupt gemahregelt? Ist es nicht eine feststehende Tatsache, daß sich bei 100 Fällen überhaupt nur in 10 Fällen eine Wahregelung feststellen läßt. Oder hält Kollege Leist unsere Unternehmer, nachdem sie schon verschiedentlich durch Streiks u. in ihren Verordnungen geschädigt wurden, für dumm genug, uns auf die Nase zu binden, warum wir entlassen werden? Sicherlich nicht! „Es ist leider wenig zu thun“, wird man sagen; man giebt ihm noch ein gutes Zeugnis, schürtelt ihm beim Abschied die Hand, bebauert, daß man gezwungen ist, das Personal einzuschränken, und im Stillen freut man sich, daß man den unheimlichen und Heber mit guter Manier los ist (das ist, nebenbei gesagt, ein Stück meiner persönlichen Erfahrung und hatte ich es nur einem glücklichen Umstande zu verdanken, daß ich trotzdem Unterstützung als Gemahregelter erhielt) oder irgend eine Kleinigkeit giebt den Anlaß dazu, denn ein Fehler kommt bei dem besten Arbeiter vor. Was nun? Gemahregelt ist er nicht! Arbeit hat er nicht! Unterstützung giebt es nicht! Er dummeilt ein halbes Jahr, das Unbehagliche wird verjezt auf — Nimmerwiedersehen. Da bricht irgendwo ein Streik aus, noch hält er sich, aber noch ein Hieb mit der Hungerpeitsche und der einstmalige brave Kampfgenosse ist Streikbrecher. Ist es nicht unsere erste und heiligste Pflicht als Kampforganisation, derartigen Zuständen entgegenzuwirken? Man wird mir entgegen, ich male zu schwarz oder: wir zahlen ja in besonderen Notfällen auch Unterstützung. Ja, aber an wie viele? Mit unseren jetzigen Kassenvorhältnissen sind wir zu schwach, um allen derartigen Fällen zu genügen. Kollegen! Jaget wir diesem Phantom nach. Die Kampforganisation wird nur auf der festen Basis einer Arbeitslosenunterstützung etwas zu leisten im Stande sein, ohne diese ist der Kampf nur ein Scheingefecht, eine leere Phrase und zum Schluß liegen wir mit unseren moralischen Siegen siegreich unten drunter. Und warum? Der Hunger geht eben über die Moral.

K. B.

Frankfurt a. Main.

Man nennt Frankfurt einen der hervorragenden Druckorte Deutschlands; warum, wissen wir hier selbst nicht. Jedenfalls, weil der Druck aus hiesiger Arbeiterkassiererei laßt oder die Lage unserer speziellen Kollegen eine gar sehr gedrückte ist. Aber man will dieses nicht gernicht glauben.

So gilt eben Frankfurt, die alte Mainstadt, immer noch als Brennpunkt so vieler Wünsche, man glaubt ein „Graphisches Ederado“ da zu finden, hält alle Warnende für Schwarzmalerei, die aus egoistischen Gründen nach außen verkleinern, nur um in ihrer süßen Ruhe nicht gestört zu werden. Birgt doch Frankfurt Weltfirmen in seinen Mauern, stolze Namen, wenn sie auch etwas jüdisch klingend mögen mitunter. Ja man glaubt, wo ein Donorf seine Maschinen raseln läßt, müsse unbedingt die Kunst zu Hause sein. — Die Kunst ist aber wohl nach Hause gegangen, weil sie sich der Zustände schämt. Sehen wir mal zu.

Frankfurt zählt 25 Druckerien, d. h. mit lithographischen Anstalten. Die genaue Zahl festzustellen erscheint unmöglich, da oft „Druckerien“ 3 Tage betreiben, dann ruht die Presse uralten Systems wieder auf lange Zeit. Von den 25 angeführten Druckerien sind 13 Buch- und Stein-druckerien, 12 reine lithographische Anstalten.

Beschäftigt sind am Orte zur Zeit ca. 130 Lithographen, 175 Steinbruder, 45 Schleißer, 20 Präger und 50 Hilfsarbeiter. Als „Großdruckerien“ kann man nur 6 bezeichnen, in denen 25 und mehr graphische Arbeiter beschäftigt werden.

An der Spitze marschieren Donorf und Mai-Söhne, beides Chromodruckerien.

Die große Anstalt „Donorf“ beschäftigt gegenwärtig 30 Lithographen und 27 Drucker. 15 Schnellpressen machen der Boden erlitten. Maschinen so raffiniert großen Formats, jedoch der beneidenswerte Drucker, der den Feuchtschwamm an einer Stange befestigt, dem Laten als Angler erscheinen würde, wenn nicht der Köder „Prozentarbeit“ ihn wie rasend um die Karre springen ließe. Zu B. Donorf so kommen war schon früher ein heftiger Wunsch hiesiger Drucker, ein Engagementverbot dieser Firma in der Tat, galt als Grundstein einer gesicherten Existenz. Doch so glatt war die Geschichte doch auch dann nicht, denn ein eigentümliches Verhältnis herrschte vor. In einem Betriebe soviel Verwandte zu finden, war höchst selten und das ein Glück, alles eine Familie. Aus 3 Druckschäften der Umgebung Frankfurts trömten die Jünger Senefelders morgens mit ihrem Eschtopf in der Rechten ihrem Ederado zu. Großvater, Onkel, Vater und Sohn, Urahn, Ahne, Mutter und Kind, Schwager und Schwiegervater, waren da zu finden, und hielten natürlich auch treu zusammen. Kam mal so ein „Fremder“ hineingeschneit, so war dieser sehr bald zahm gemacht, der arme Teufel hatte ja seinen Verwandten in der Buchbinderlei u. s. Aber trotzdem kam mal eine Zeit, in der Optimisten sicher glaubten, die Ruhe könnte noch gut werden. Ich meine die Zeit des sog. Organisationswimmels. Die Fremden predigten die Notwendigkeit der Vereinigung, die Borrelle derselben. War man bei „Notwendigkeit“ noch kalt und teilnahmslos geblieben, rechte man aber doch beim Worte „Borrell“ genaugtig die Ohren. Für 10 Pf. Einschlag womöglich 1000 Mk. gewinnen, das lohnte sich doch, war verlockend. So kam denn die wunderliche Zeit, in der die Donorfier an der Spitze der Organisation standen. Start besuchte Versammlungen; man schaute weder Wind noch Wetter, nicht den weiten Weg in später Nachtstunden; jene Zeit meine ich, in der ein Scheitel, dessen Arbeitswoche schon damals 9 Tage zählte, eine so gewaltige Rolle spielen konnte. Doch der Regenjammer blieb nicht aus. Die gebratenen Tauben flogen langsam. — Müde geworden vom erfolglosen Maulperren, klappte man daselbe zu und schlich davon. Einer nach dem andern „zog sich zurück“, um sein Geld anderwärts erfolgreicher anzulegen. Jetzt sind nur noch ein paar Mann organisiert, daß deren Stellung nicht auf Kosten geteilt, weil jedem sehr wohl begrifflich sein. Welcher für den Verband kassieren, die „Graph. Presse“ öffentlich zu verteidigen, ist nicht gestattet und da behauptet ein Dr. Bödel: Die Juden stecken alle mit den Notizen unter einer Decke.

Aber erst die stolzen Lithographen! Von 30 Mann ist ein Einziger noch im Verband! Ach wie zahm sind die geworden, die ehemaligen Vorstandsmitglieder. Man kennt sie gar nicht mehr aus der Schar heraus, wenn abends das Thor geöffnet wird. Einst und jetzt! Trotzdem galt die Firma früher für tolerant, daß sogar Kollege W. Schmidt, trotz Reichstagsmandat, ruhig weiter-schaffen konnte. Jetzt aber ist es anders, allerdings zum größten Teil durch das Verhalten der Arbeiter selbst verschuldet. Ein neues, eiferes Thor umschließt höher die erste Kunstanstalt Frankfurts; drinnen zittert die Jünger-schar Senefelders, misstrauen sich gegenseitig, ängstlich bedacht ihre Stellung zu erhalten. (Schluß folgt.)

Dieser Widerspruch läßt es aber um so wünschenswerter erscheinen, daß diese Frage vor der Generalversammlung gründlich diskutiert wird. Die Filiale Berlin der Kasse hat in ihrer letzten Versammlung beschlossen, den Antrag auf Aufnahme der Drucker und Hilfsarbeiter einzubringen. Bei Einbringung dieses Antrages gingen die Mitglieder in Berlin von dem Standpunkte aus, daß kein Mittel unversucht bleiben dürfe, welches zur Stärkung der Kollegialität und Solidarität unter den Arbeitern unserer Branche dienen kann. Sie waren der Ansicht, daß für aufgeklärte Kollegen weder prinzipielle noch materielle Bedenken diesem Ausbau der Kasse gegenüberliegen. Dieser Antrag ist ganz besonders geeignet, den Verbandsübeln und Kassengeflücht, der noch viele Formsticker befecht, einen gehörigen Stoß zu versetzen. Denn nichts weiter als genannte Eigenschaften blühten die Gegnerschaft gegen die Kassen-erweiterung. Die Gegner in der Filiale Berlin versuchten zwar ihre ablehnende Haltung damit zu begründen, daß sich die Kassenverhältnisse verschlechterten würden, die Beweisführung sind sie jedoch schuldig geblieben und wird meines Erachtens diese auch nicht erbracht werden können. Wir bilden zusammen mit den Druckern und Hilfsarbeitern den Verband, Kollegialität und Solidarität hat derselbe auf seine Fahne geschrieben. Sollen diese ideale Bestrebungen schon bei solch kleiner Kraftprobe zusammenbrechen? Es gilt bei dieser Sache eben das Prinzip zu wahren, wodurch dieser Antrag gerade für den Verband von hoher Bedeutung wird. Für die Kasse dagegen könnten höchstens materielle Bedenken in das Feld geführt werden, was jedoch, wie schon erwähnt, schwerlich gelingen wird. Pflicht sämtlicher Verbandsmitglieder, soweit sie gleichzeitig der Kasse angehören, ist es, ihren Einfluß zu Gunsten der Drucker und Hilfsarbeiter geltend zu machen und etwaigen „Dejaureieren“ energig entgegen zu treten. Es wäre schade um die Mühe, die unsere Gewerkschaftsorganisation bisher verursacht hat, wenn durch die Ablehnung dieses Antrages der Gipfel des Indifferentismus einerseits und die Inkonsequenz andererseits erklimmen würde.

Die Gegner der Erweiterung werden nunmehr erlucht, sich an dieser Stelle zu äußern, ganz besonders möchte ich über die Gründe belehrt sein, welche der Aufnahme der Drucker und Hilfsarbeiter entgegenstehen.

Berlin, den 8. Juli 1895. R. Surhold.

Eingesandt.

Dank der großen Geduld unseres Redakteurs konnte der Nizdorfer Artikel unverkürzte Aufnahme finden; keiner der Delegierten fiel darauf hinein zu antworten, denn man merkte die Absicht, war aber doch nicht verflümmelt. Der Ton des ganzen Geschreibs erinnert mich gar so sehr an die sog. „unabhängige Zungenperiode“ unserer Partei, die aber direkt aus Berlin kam, heute sich aber mancher ärgert, ihr gar so viel Gewicht beigelegt zu haben. Auch hier in Frankfurt traten sie in wenigen Exemplaren auch im Verein auf, heute — „haben sie dem Verein den Rücken gekehrt“ oder sind auch teilweise „gekehrt“ worden.

Aber auch alle Kritik, die oft unter aller Kritik stand, geschah natürlich auch im „Interesse der Partei“, des „Bereins“, kurz, wie ja so vieles „im Interesse“ geschieht, man auch die Scheiterhaufen des Mittelalters zu rechtsfertigen suchte. Doch nur dem letzten Eingesandten des Kollegen Bernhard Nizdorfer möchte ich einige Worte hinzufügen, um Mißverständnissen vorzubeugen. Von „denunziatorischer Kasse“ war nie die Rede, doch das Wort „Papierjobaten“ habe ich gebraucht, aber in ganz anderem Zusammenhang, als es der so schlecht informierte Delegierte gebraucht haben möchte. Es war bei „Kassenericht“, da erwiderte ich auf die Frage des Kollegen ob der 1000 Mitglieder, die wegen rückständigen Beiträgen gestrichen werden müßten, daß leider diese Papierjobaten in jedem Verein vorkämen, die aber besser gestrichen zu werden verdienen, und nicht als unnötiger Ballast mitgeschleppt werden sollten. So war es! „Engelzünler“ haben wir auch nicht aus Nizdorfer erwartet, aber doch Delegierte die bei der Wahrheit bleiben! Wie sehr fannte ich doch meinen Mann, als ich am Schlusse der Verhandlungen zu meinen Nachbarn sagte: „Sehen Sie nur mal zu, hier sah der Nizdorfer gerade als ob er keine 3 zählen könnte, aber kommt er wieder nach Hause, da tauert er auf und Sie sollen mal sein Maul hören.“ Und richtig! Frankfurt a. M. Eduard Graf.

Nationalökonomie und Sozialismus.

Gegen die in meinem unter obigem Titel erschienenen Aufsatz citierte Bemerkung Ferris: „daß der Sozialismus Marxistischer Richtung nur eine Weiterführung der Entwicklungslehre darstellt“, wendet sich der Verfasser des Artikels: „Die materialistische Geschichtsauffassung und die Darwin'sche Theorie.“ — Das veranlaßt mich, kurz darauf hinzuweisen, daß, wenn nun auch diese Bemerkung wörtlich genommen nicht ganz korrekt ist, es doch für den aufmerksamen Leser ein Verlies war, aus den folgenden Zeilen zu ersehen, aus welchem Grunde ich überhaupt Ferris citierte: „unzweifelhaft hat Ferris in dem Streite zwischen Darwinis und Sozialismus ein entscheidendes Wort gesprochen.“

Des Weiteren führt H. M. den Nachweis, daß das kommunistische Manifest 1847 erschien, während Darwin sein epochenmachendes Werk erst 1859 herausgab. „Man wird darn zugeben müssen, daß es eine sehr sonderbare Bollenung ist, wenn diese 10 Jahre früher fertig wurde als wie die Grundlegung.“ — In der That sehr sonderbar! Aber noch sonderbarer ist es, daß H. M. ausdrücklich befragt, daß mir diese Thatsache gleichfalls bekannt war. Wozu also diese Bemerkung? Sollte der Verfasser sich selbst widerlegen oder meinte er, ich wüßte nicht, daß zwischen 1847 und 1859 12 Jahre liegen? — Weit viel-

fach angenommen wird, daß die Entwicklungslehre und die Darwin'sche Theorie sich decken, deshalb „scheint“ (!) diese Ansicht auch in dem Artikel F. H. herabzusetzen (!) Ich kann H. M. die Versicherung geben, daß ich seiner Ansicht, bezüglich der Entwicklungslehre und der materialistischen Geschichtsauffassung vollständig beipflichte, und zwar nicht nur in dem von ihm kritisierten Artikel, sondern auch in früheren Artikeln und Vorträgen, von denen auch mehrere in der „Gr. Pr.“ zum Abdruck gelangten. Die „Hauptpunkte“ meines Artikels waren nicht Darwinismus und Sozialismus, sondern, wie auch der Titel meines Artikels bezeugt, Nationalökonomie und Sozialismus.“ So wenig, wie H. M. gegen diese polemisiert, so wenig habe auch ich Veranlassung gegen seine, übrigens sehr zutreffenden und bekannten Darlegungen der materialistischen Geschichtsauffassung und der Darwin'schen Theorie etwas einzuwenden. Darum Schluß.

Berlin. F. H.

Korrespondenzen.

Wiesbaden. Am 23. Juni hielt die hiesige Zahlstelle d. V. d. L., St. u. B. D. eine ordentliche Mitgliederversammlung ab. Zu dieser Versammlung wurde uns schon früher das Erscheinen der Offenbacher Kollegen angekündigt. Außerdem wurden wir freudig überrascht durch die Anwesenheit der Kollegen von Darmstadt und Hanau. Nach Begrüßung der auswärtigen Kollegen gab uns der Delegierte unseres Wahlkreises, Kollege B. Lange, einen umfassenden klaren Bericht über die Generalversammlung in Nürnberg, aus welchem zu ersehen war, welche große und anstrengende Arbeit die Delegierten zu bewältigen hatten. Nachdem Kollege Lange seinen Bericht beendet hatte, nahm Kollege Kimpel (Darmstadt) das Wort und besprach unter anderem auch die Anträge Nixdorf und ferner die sich auch in unserem Beruf immer mehr ausbreitende Einseitigkeit weiblicher Arbeiter. — Nach der Diskussion sprachen die Kollegen unserem Delegierten, sowie sämtlichen Teilnehmern an der Generalversammlung den Dank für ihre Thätigkeit aus. Hierauf erfolgte Schluß der Versammlung. Nach gemeinsamem Mittagessen und einem gemüthlichen Regelspiel wurde unter Führung der hiesigen Kollegen das Schloß nebst Pompejanum und Schloßgarten, die neue Mainbrücke und Fasanerie besichtigt. Von da ging es nach dem mitten im Walde gelegenen Lusthof, wo bei Gesang und Musik vorträgen und einem guten Glas Bier bald die heiterste Stimmung herrschte. Nachdem noch von einem auswärtigen Kollegen verschiedene photographische Aufnahmen

*) So z. B. in meinem am 26. Juni 1894 in der Berliner Filiale des Vereines der Lithogr., Steindr. u. gelbtenen Vortrag über „Materialismus und Ethik“, dessen Inhalt in der „Gr. Presse“ s. B. kurz wiedergegeben wurde.

gemacht worden waren, begab sich die Gesellschaft zurück nach dem Bahnhof, wo uns, nach kurzem Abschiedstrunk, unsere Gäste wieder verließen, um nach verschiedenartigen Richtungen der Windrose in ihre Heimat zurückzukehren.

Breslau. Am Sonntag, den 23. Juni, veranstalteten die Zahlstellen Breslau, Neurube und Schweidnitz einen gemeinsamen Sommerausflug nach den Striegauer Bergen. — Kollege Schleiter aus Striegau, welcher die Führung übernommen hatte, überleitete an die an dem Ausflug teilnehmenden Damen ein prachtvolles Bouquet und seine humorvolle Erklärung der Sehenswürdigkeiten werden jedem Teilnehmer noch lange in Erinnerung bleiben. Alle waren z. B. davon überzeugt, daß, wie Kollege Schleiter behauptete, wenn die Nieslar nicht vollständig ausgetrocknet wäre, sich das Wurmelein der Wellen gleich den Donauwellen im Straußischen Walzer anhörte. Nachdem bei Tisch die von Breslau und Schweidnitz zu dieser Gelegenheit gestifteten Lieber gelungen, sowie von Kollegen Schleiter noch einige humoristische Vorträge gehalten waren, wurden die Granitbrücke besichtigt, wobei Herr Werkmeister Löber als Führer uns alles Sehenswerte erklärte. Hierauf wurde der Weg über den Breitenberg nach dem Spitzberg zurückgelegt, wo wir durch eine wunderbare Farnschicht überrascht wurden. Leider mußte nun nach einem kurzen Aufenthalt in einem Restaurant, der vorgeklärten Zeit halber, an den Ausbruch gedacht werden. Vorwärts ging es dann wieder ins alte Joch zurück mit der Versicherung, daß wir uns nächstes Jahr wieder so zusammenfinden möchten, damit das Band der Freundschaft und Solidarität uns immer fester vereinige. Leider war die Beteiligung der Breslauer Kollegen eine sehr mäßige.

Bremen. Am 1. Juli fand hier eine Mitgliederversammlung statt, welche sehr gut besucht war. Unter anderem wurde auch über unsere Generalversammlung in Nürnberg gesprochen und allgemein bedauert, daß die Delegierten über den Antrag „Einführung der Urabstimmung bei wichtigen Fragen unseres Vereines, statt der häufigen Generalversammlungen“, so leicht hinweggegangen seien. Wir sind der Ansicht, daß sich der hohe Kostenpunkt nicht mit dem Nutzen einer Generalversammlung deckt, hauptsächlich aber, daß dort gar nicht genügend die Meinung der Mitglieder zur Geltung kommt, da mancher Delegierte 6 und mehr Zahlstellen zu vertreten hat, wovon eine Zahlstelle vielleicht die entgegengelegtesten Wünsche der anderen hat. Wir sind entschieden für Urabstimmungen. Wichtige Fragen durch dieselbe zu erledigen, hat auch den Vorteil, daß das Interesse unserer Mitglieder am Vereinen gehoben wird, da durch die Urabstimmung den letzteren Gelegenheit gegeben ist, sich den Kopf etwas anzufreyen, um herauszufinden, welches der richtige und beste Weg für das Gedeihen und die Weiterentwicklung unseres Vereines ist.

Frankfurt a. M. In der Mitgliederversammlung unserer Zahlstelle vom 6. Juli hielt Kollege E. Graf einen Vortrag über „Die Todesstrafe“. In darauffolgender sehr interessanter Debatte wurde der Antrag Trompeter: den Vortrag in der „Gr. Pr.“ zu veröffentlichen, einstimmig angenommen. — Sonntag, den 7. Juli, unternahmen die hiesigen Kollegen einen Ausflug in den herrlichen Frankfurter Wald nach dem Buchrauweiler, woselbst die Kollegen Offenbachs erwartet und mit Jubel begrüßt wurden. Es zeigte sich, daß die Kollegen Offenbachs stärker in weiblicher Begleitung, die Frankfurter aber ausschließlich „männlicher“ auftrafen. War schnell schwanden die Stunden, niemand dachte an das morgigen, an Nabel und gebogene Steine, und als man sich bei abendlichem Dunkel trennte, geschah es mit dem beiderseitigen Wunsche, recht bald wieder zu kommen.

Hanau. Ein sehr geringses Verständnis, Arbeiter zu behandeln, zeigt der technische Leiter der Firma Beschler u. Stroß in Hanau, Herr Lithograph Ehmman, welcher die Arbeiter mit „Ankwich“, „Kameel“, „Oibel“ und anderen schönen Namen beehrt und den ganzen Tag nur als Antreiber im Geschäft thätig ist. Ich mache deshalb alle Kollegen, die sich nach hier engagieren lassen, aufmerksam, die Illusionen dieses Herrn energisch zurückzuweisen, da es sich herausgestellt hat, daß man dann von dem betreffenden Herrn für immer in Ruhe gelassen wird.

Offenbach a. M. Die Kollegen Kührtz kritisieren unter Korrespondenzen in der letzten Nummer d. Bl. in einem langathmigen Artikel die stattgehabte Generalversammlung. Die dummen Delegierten. — Und da bekanntlich der Appetit beim Essen kommt, so wird zugleich auch das Verhalten des Vorstandes und Ausschusses getadelt. Und vielleicht sonst noch einer Korporation? Nein! Das wäre so ziemlich alles. — Natürlich glaube ich, (trotz der ausgeprochenen Versicherung, daß alles nur im Interesse des Vereines geschieht und finde es ganz begrifflich, wenn hier und da eine „gegränzte Leberwurst“ ihrem Herzen Luft macht. Ur bedauere ich, daß einige Führer nicht in Berlin und Nürnberg nachheftig sind, um so dem Hauptvorstand und Ausschuss nachsehen zu können. (Natürlich im Interesse des Vereines.) Wie schon vor der Generalversammlung durch die Korrespondenzen x. vorausgesehen war, bekam natürlich auch der Delegierte des Wahlkreises Kührtz, der eben nicht aus Kührtz war, seinen Teil davon ab. Man spricht da von einer „Ehrenpflicht der Kollegen“, doch will ich dies nicht als beschimpfend auffassen. Daß man aber vor der Wahl als Kandidat seine Stellung genau präzisieren und nur dann ein Mandat annehmen soll, wenn sich die Ansicht des Kandidaten mit der seiner Wähler deckt, so kann ich mich eines Lächelns nicht verwehren. Wie wäre denn das eigentlich möglich, wenn z. B. fünf Zahlstellen zu einem Wahlkreis gehören, die verschiedene Ansichten haben? Wie soll sich der Delegierte dazu verhalten? Soll er seine

Wandbelleidungen.

Von W. W., Formstecher.

(Schluß.)

Die Anschaffung solcher Wandbelleidungen war nur ganz reichen Leuten möglich und suchte man schon frühzeitig billigere Ersatzmittel, man fand diese, indem man Seidenstücke oder Leinwandzeuge, mittels geschnittener Formen, durch Farbendruck zu beleben und zu verzieren suchte. Schon die alten Völker sollen diese Kunst geübt haben; mit Bestimmtheit läßt sich der Zeugdruck nur bis ins 12. Jahrhundert zurück verfolgen. Im Jahrbuch der Igl. preuß. Kunstsammlungen von 1880 wird eines orientalischen Zeugdruckes erwähnt, welcher aus dem 6.—7. Jahrhundert stammen soll. Dieser, sowie ein anderer, der aber europäischen Ursprungs ist und dem 11.—12. Jahrhundert entstammt, befinden sich im Kunstgewerbemuseum zu Berlin. Bei letzterem ist deutlich zu erkennen, daß die für die Konturen bestimmte Form nicht genau angelegt worden ist.

In welcher Menge derartige Stoffe schon am Ende des 13. Jahrhunderts hergestellt worden sein müßte, geht aus geschichtlichen Mitteilungen hervor. So hat z. B. Rudolf von Habsburg dem Sultan El Malik unter anderen Geschenken auch fünf Lasten Goldzeugdruck geschickt.

Nach Erfindung der Buchdruckerpresse, bediente man sich derselben auch zum bedrucken farbiger Stoffe. In Frankreich bildete sich der Zeugdruck am Ende des 17. Jahrhunderts zur Industrie aus, nachdem eine spanische Gesandtschaft Ludwig XIV. Kattune mit farbigen Blumenmustern bedruckt, überbracht hatte. Diese Erzeugnisse fanden dort allgemeine Aufnahme, allerdings unter heftiger Opposition der französischen Weber. Für Deutschland war Augsburg hauptsächlich der Sitz des Zeugdrucks.

Zu den bisher erwähnten Wandbelleidungen gesellte sich im Mittelalter noch die Ledertapete. Chinesen und Ägypter hatten schon früh kunstvoll gepresste Lederarbeiten hergestellt. Sie wurden von den Mauren nach Spanien gebracht, wo im 11. Jahrhundert die berühmten Cordobatapeten angefertigt wurden. Von hier aus gelangten die

selben nach Italien und Frankreich. Die Ledertapeten hatten den ursprünglichen Zweck, während des Sommers, an Stelle der gewebten Wandbelleidungen aufgehängt zu werden, um zur Kühlung der Räume beizutragen. Am Ende des 15. Jahrhunderts wurde die Ledertapete nicht mehr frei aufgehängt, sondern auf Rahmen gespannt und so blieben sie von da an feste Wandbelleidungen, die besonders zur Zeit der Renaissance den glänzenden Prachtgemächern einen entsprechenden Hintergrund boten. Im jene Zeit wurden auch die Pressungen mit Silber bedeckt und mit durchsichtigen Lackfarben behandelt. Um die Wirkung des Goldes herzustellen überzog man das Silber mit gelben Firnis, wodurch ein höchst eigenartiger Effekt hervorgebracht wurde.

Die Muster stellten zuerst geometrische Figuren, später verschlungene Pflanzenmuster dar. Auch diese Fabrikation hatte sich der besonderen Begünstigung des französischen Ministers Colbert zu erfreuen. Später nahm dieselbe ab. Zwar fertigt man in neuerer Zeit wieder Ledertapete an, aber trotz ihrer Vorzüglichkeit kann sie keine weitere Verbreitung finden, da ihr in der aus Papier von Wallin in Paris meisterhaft hergestellten Imitation eine unbesiegbare Konkurrenz erwachsen ist.

Ein billigerer Ersatz der Ledertapeten waren die Wachstuchtapeten. Ferner sind noch zu erwähnen, die Kattuntapeten der Holländer, atlas- und damastartig gewirkte seidene Tapeten, wie Brotatelles, Bergamées, die mit der Nadel auf Kanebas angeführten Chinatapeten, die Sebertapeten u.

Heutzutage versteht man unter Tapete (Tapete von lat. tapetum, griech. tapes, Decke) die zur Wandbelleidung angewendete Papiertapete, welche allen übrigen Wandbelleidungen den Rang abgelaufen hat und auch dem weniger Bemittelten Gelegenheit bietet, sein Heim mit einem mehr oder weniger künstlerisch ausgestatteten Wand Schmuck zu versehen.

Der Ursprung der Papiertapete liegt in China zu suchen, wie denn überhaupt bei jenen östlichen Völkern das Papier eine weit ausgebreitete Anwendung findet als bei uns. Schon frühzeitig besetzte man dort die Wände und Wandstützen mit farbigen Papier, welches teils schabloniert, teils auch bedruckt war. Man benutzte schließlich Wasser-

farben. Große Mengen chinesischer Wundtapeten wurden nach England eingeführt und versuchte man dort die Nachahmung durch Schablonenmalerei, später, durch Formendruck. Letzterer war sehr primitiv, die Muster wurden mit großen, oft 2 m langen Formen hergestellt. Doch fanden diese Tapeten nur geringe Verbreitung. Karl I von England erteilte an Jérôme Lanyer ein Patent zur Herstellung einer aufgeschnittenen und aufgeklebten Tapete. Aber auch diese hatte sich keiner größeren Aufnahme zu erfreuen. Den Aufschwung der Tapetenfabrikation in England, hinderte nicht unwesentlich die hohen auf ihr lastenden Steuern. Außer der Gewerbesteuer von 20 Pfund Stl., mußte der Fabrikant für jede Rolle von 24 Bogen 1,04 Mk. Abgabe entrichten.

Frankreich macht auch, ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt, Anspruch auf die Ehre, noch vor England Papiertapeten hergestellt zu haben. 1610 will man schon in Rouen Tapeten nach chinesischen Mustern, welche Missionare eingeführt haben sollen, gemacht haben. Eine bedeutende Förderung erfuhr die Fabrikation, durch Erfindung der Papiermaschine, da man jetzt Papier von beliebiger Länge anfertigen kann, während man früher die Tapete aus kleinen quadratischen Stücken zusammensetzte. Louis Robert in Frankreich machte 1799 das Modell der Maschine, die Ausföhrung erfolgte durch Gamble in London. Aber erst in unserem Jahrhundert fand die Papiertapete allgemeine Aufnahme.

Frankreich war und blieb lange Zeit tonangebend für die Tapetenindustrie. Die prächtigsten und großartigen Muster wurden dort hergestellt und begnügten sich das Ausland damit dieselben nachzuahmen. Auf der Londoner Ausstellung von 1862 waren von einer Pariser Tapetenfabrik vier große landschaftliche Gemälde ausgestellt, zu deren Herstellung 500 verschiedene Formen nötig gewesen waren. Auf der Ausstellung in Paris im Jahre 1867, befand sich ein Stück von 2,70 m Länge und 2 m Breite, welches mit 580 Formen, ein anderes, daß mit 218 Farben durch 373 Formen bedruckt war.

Um die Mitte dieses Jahrhunderts brachte auch England vorzügliche Sachen auf den Markt; ebenso Deutschland, wo seit den vierziger Jahren die Tapetenindustrie sich zu entfalten begann.

eigenen Ansichten vertreten oder vielleicht fünf gebundene Mandate übernehmen und dann eventuell dreimal für und zweimal gegen den Antrag sprechen und zuletzt gegen den eigenen Antrag stimmen (a. la Rizdorf)? — Ferner soll ich mich „aus überzogener Bescheidenheit“ nicht abzuweilen an der Debatte beteiligen haben. Nun dafür müßten mir eigentlich meine Führer nicht wählbar dankbar sein, indem dadurch der „Wortschwall“ verkürzt wurde. Doch eine Anfrage an das Bureau der Verammlung seitens der Führer, (Uebertragung war ja stets da) hätte ergeben müssen, daß ich mich öfter (was ja den anderen Delegierten ebenfalls passiert ist) zum Wort gebracht hätte, jedoch durch den angenommenen Schlußantrag der Debatte, der ebenfalls den „Wortschwall“ abtrotzte, nicht zum Worte kam. — Freilich war kritischeren Will, findet überall etwas. — Doch mein Trost ist der, daß meine Wähler, die Kollegen in Offenbach, Darmstadt, Wiesbaden und Würzburg mit meinem Verhalten und der Abstimmung vollständig einverstanden sind und wenn nun auch für die gegenteilige Meinung ist, so versichern sie ja selbst zum Schluß ihres Artikels, daß sie sich den Beschlüssen der Generalversammlung fügen wollen. Somit halte ich die Sache für erledigt. B. Lange.

Generalversammlungen und Kongresse.

Der internationale Vergarbeiterkongress, der vom 3. bis 9. Juni in Paris tagte, hat ein recht dürftiges Resultat geliefert. Die Debatte über den Antrag, der auf Beseitigung der Ueberproduktion gerichtet ist — innerhalb der kapitalistischen Produktionsmethode ein vergebliches Bemühen — schloß mit der Ueberweisung des Antrages an eine Kommission, anstatt mit dem Begräbnis des ungläubigen Projektes. Der Antrag lautet:

„In Erwägung, daß die Ueberproduktion die erste Ursache der elenden Lage der Vergarbeiter ist, daß sie sich ebenso sehr gegen die Interessen der Arbeiter wie gegen die Interessen der Unternehmer richtet; in Erwägung, daß es dringend geboten ist, diesem durch eine Regelung der Produktion, d. h. indem man sie durch eine internationale Verständigung den Bedürfnissen der Konjunktur anpaßt, ein Ende zu setzen; daß diese Verständigung nur unter Arbeitern möglich ist; in Erwägung, daß, um die erregenden Resultate zu überwachen und aufrecht zu erhalten, sich die Organisation eines internationalen Produktionskomitees aufdrängt — erklärt der Kongress, daß es notwendig sei, sich entschlossen und ohne Zaudern auf den von Herrn Emil Lewy angegebenen Weg zu begeben.“

Aus den Verhandlungen über den Achtstundentag ist hervorzuheben, daß die englische Miners Federation diesmal für die gesetzliche Einführung des Achtstundentages gestimmt, die Bewegung der englischen Gewerbetreibenden also einen Fortschritt zu verzeichnen hat. Mögen die Verhandlungen des Kongresses die organisierten Arbeiter der einzelnen Staaten einander näher gebracht haben, was wir durchaus nicht unterschätzen, aber wir sind gleicher Meinung wie die Redaktion des „Sozialdemokrat“, die über den Kongress schreibt:

Die Verhandlungen horten, wie dies gar nicht anders zu erwarten war, nichts Neues. Was soll man alle Jahre neues zu sagen haben über den Achtstundentag, die Regelung der Ueberproduktion, die Unfallversicherung, die Grunderhaltungsfrage? Noch mehr, internationale Befreiungen, besonders wie sie in Berlin stattfanden, bergen gar diese Gefahr, den Anschein von tieferen Gegensätzen zu wecken, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind. So ist in der Achtstundentage eine praktisch ins Gewicht fallende Differenz gar nicht vorhanden: viele Engländer protestieren zwar gegen den Appell an die Gesetzgebung, aber in ihrer Praxis haben sie bereits erreicht, was die Anträge in ihrer Tendenz verlangen, jedenfalls haben sie mehr erlangt, als die kontinentale Bewegung mit oder ohne Gesetz sobald erzielen wird. Wozu der Appell? Andere Erfolge hängen wieder viel mehr von den Fortschritten der nationalen Organisation wie von der endlosen Fortsetzung internationaler Debatten ab und die loderen Hoffnungen, welche durch die internationalen Tagungen geweckt werden, schwächen zweifellos vielsach die Entschlossenheit, mit der man sonst an den Ausbau der Bewegung in eigenen Lande gehen würde. Ist man sich über das „System Lewy“ noch so wenig klar, daß man seine „Prüfung“ nach langem Hin- und Herreden an eine Kommission und an den nächsten Kongress verweisen mußte, dann konnte man wohl auch, ohne erst nach Paris zu gehen, zu demselben Ergebnis gelangen. Aber auf die ganze unhaltbare Grundlage der Kongressbeschlüsse weist es doch hin, daß man Fragen heretisch international entscheiden will, die man national überhaupt noch gar nicht studiert und diskutiert hat. Wir bedauern daher, daß der deutsche Antrag: die Vergarbeiterkongresse fernerhin nur alle zwei Jahre stattfinden zu lassen, nicht zur Annahme gelangt.

Der Unterstützungsverein der Gutmacher hielt am 24. bis 28. Juni in Offenbach seine Generalversammlung ab. Vertreten waren 2500 Mitglieder durch 25 Delegierte. Außerdem nahmen an dem Verhandlungen teil die Vertreter der hiesigen Gutmacher, 2 Vertreter des Vorstandes und ein Mitglied des Ausschusses. Die Rechnungslegung des Vorstandes weist in der Zeit von 1892 bis 1. Januar 1895 eine Einnahme von 282.030 Mk. und eine Ausgabe von 292.727 Mk. auf. Das Defizit mußte aus dem Bestande der Hauptkasse gedeckt werden. Die Ausgaben verteilen sich folgendermaßen: Für Mitglieder auf der Messe 66.567 Mk., für Arbeitslose am Orte 91.568 Mk., für Kranke 52.068 Mk. und für Invaliden 63.231 Mk. Größere Ausgaben fanden in der Berichtperiode nicht statt, durch wurden immerhin für Anschaffung v. 8000 Mk. verwendet. In dem Berichte wird lebhaft über große Arbeitslosigkeit der Mitglieder geklagt. Als Ursache hierfür ist die allgemeine Geschäftslage und die Einführung hantelender Maschinen auf-

geführt. Nach Entgegennahme des Berichtes des Ausschusses und desjenigen über das Frachtaggen, den „Korrespondent für Deutschlands Gutmacher“, wurde über das geschäftliche Unternehmen der Gutmacher debattiert. Nach Erledigung dieser Angelegenheit wandten sich die Verhandlungen der Statutenberatung zu. In der Diskussion wurde fast von allen Seiten der Meinung Ausdruck gegeben, die reinen Unterstützungsabzweige, wie z. B. Invaliden- und Krankenunterstützung, aus dem Verein auszuschneiden und getrennt fortzuführen. Dadurch soll der Eintritt und das Verbleiben der Mitglieder im Verein, was bisher infolge der hohen Beiträge für das Unterstützungsabzweigen erschwert wurde, erleichtert und möglich gemacht werden. Auf diesem Wege hofft man die außerhalb des Vereines stehenden Kollegen und Kolleginnen leichter für die Organisation gewinnen zu können. Erwähnt wurde, daß in der Taunusgegend viele Hausarbeitnehmer beschäftigt, aber nicht organisiert sind, und daß auch unter diesen lebhaft für Anschluß an den Verein agitiert werden müsse. Um alle in der Gutmacherei thätigen Personen aufnehmen zu können, wurde beschlossen, daß der Verein in Zukunft den Namen „Unterstützungsverein aller in der Gut- und Holzwarenindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen“ führen soll. Beschlüssen wurde ferner: die oben erwähnten Unterstützungsabzweige vom Verein abzutrennen und getrennt fortzuführen; eine Beihilfe zu den Streitfällen zu gewähren, welche aus den Arbeiterklagen hervorgehen, und den „Korrespondent für Deutschlands Gutmacher“ jedem Mitglied unentgeltlich zu gewähren. Sodann wurde das Eintrittsgeld für männliche Mitglieder auf 2,25 resp. 1,25 Mk. und für weibliche Mitglieder auf 50 Pf. festgelegt. Der Wochenbeitrag wurde für Arbeiterinnen auf 15 Pf., für Arbeiter auf 45 resp. 25 Pf. normiert. Hierfür soll bei Arbeitslosigkeit, Ausständen, Aussperrungen u. Unterstützung in Höhe von 8 resp. 4 Mk. gewährt werden. Die vom Verein getrennte Invalidenunterstützung gelangt in Zukunft in Höhe von 4 Mk. zur Auszahlung, die Krankenunterstützung wird in der bisherigen Weise, pro Woche 8,10 Mk., fortgezahlt. Die Frauen-Esterbefähige, welche nur für Mitglieder des allgemeinen Vereines besteht, bleibt unverändert. Der monatliche Beitrag ist 25 Pf., das Beerdigungsgeld 100 Mk. Von der Erbringung eines ärztlichen Gesundheitsattestates wurde abgesehen, jedoch die Karenzzeit auf 2 resp. 1 Jahr erhöht. Der seit 1892 kraft zentralisierte Arbeitsnachweis wurde infolgedessen geändert, als derselbe für einzelne Branchen und Orte außer Kraft gesetzt werden kann. Den weiblichen Mitglieder soll gleichfalls die Arbeitslosenunterstützung am Orte zu teil werden. Beschlüssen wurde ferner, die restierenden Beiträge an die Generalkommission in Hamburg zu zahlen, und auch für die Zukunft diese Zahlungen zu leisten, sofern die Mehrzahl der deutschen Gewerkschaften das Fortbestehen der Kommission beschließt. Auf dem nächsten Gewerkschaftskongress soll der Verein durch zwei Delegierte vertreten sein, welche den Antrag zu stellen haben, daß der Beitrag an die Generalkommission pro Mitglied und Jahr 10 Pf. betragen soll. Nach einem kurzen Berichte des Delegierten auf dem Kongress der Bleichwässhilfsarbeiter in Erfurt wurde beschlossen, diese Kongresse in Zukunft nicht mehr zu beschicken und sich an der Abschließung eines Kartellvertrages, welcher für nutzlos gehalten wird, nicht zu beteiligen. Zur Vertretung des Vereines auf dem internationalen Gutmacherkongress in London wurde ein Delegierter bestimmt, der auf die Befestigung der internationalen Beziehungen unter den Gutmachern hinarbeiten soll. Nach Erledigung verschiedener Beschweren und Besuche und nach Vornahme der Wahl der Vereinsverwaltung und des Vereinstages, welcher in Altenburg verbleibt, wurde die Generalversammlung vom Vorsitzenden mit einem Hoch auf die Organisation geschlossen.

Verschiedenes.

Ueber eine Schöffengerichtsverhandlung in Leipzig, die bereits vor einigen Wochen stattfand, aber nach verschiedenen Seiten interessant ist, erfahren wir folgendes: „Der frühere Streikbrecher Wilhelm aus Hannover verließ das Wetzl u. Naumannsche Geschäft um nach Halle in Stellung zu treten, wo Streikbrecher Detmers arbeitete. Nach kurzer Zeit wird D. entlassen mit dem Grunde: „Unangenehme Leistungen“. D. fährt nun gleich nach Leipzig zu Ledermann und erzählt diesem, Wilhelms habe ihn, Detmers, außer Arbeit gebracht. Hierbei große Empörung seitens Ledermanns. Ferner erzählte D., er habe bei Wilhelms Muster von Ledermann gesehen, Silber, Tiere darsitzend, von Scholz in Mainz. Hierauf Anzele Ledermanns bei dem Staatsanwalt wegen Diebstahl gegen Wilhelms. Als Zeugen junglerten Maschinenmeister Detmers und Lithograph und Zittervirtuos Franz aus Halle. Ledermann schwört und Wilhelms wird zu 3 Wochen Gefängnis wegen Diebstahl verurteilt. Nun sage noch einer, daß die Zeitschichte keinen Humor besitzt.“

Briefkasten des Vorstandes.

Schlotter: E. P. Versuchen Sie es mal mit einem Aufsat in der „Gr.“. Daß in allen Städten wenigstens eine kleine Bibliothek notwendig ist, dem stimmen wir zu und sollten Sie mit dem Aufsatz keinen Erfolg haben, so müssen wir sehen, daß auf andere Weise etwas gemacht wird.

Schweidnitz u. f. w.: Die Bahnreisenden erhalten die gleiche Unterstützung als die Fuß Reisenden, nämlich pro km (Luftlinie) 2 Pf.

Für Reproduktionen

empfehlen unsere rühmlichst bekannten formlosen Trockenplatten (braunes Etikett) bei höchster Präzision absolut klare, äußerst kräftige, hart gedruckte Negative gebend. — Auch Abzichplatten und lichtempfindliche Papiere. Emulsionswerk Zwickau. Ernst Colby & Co., Zwickau i. S.

Elberfeld u. f. w.: Die Formstecher und Tapetendrucker zahlen beim Lebertritt in unseren Verein kein Einschreibegeld, natürlich müssen bis zum Schluß im Formstecher- und Tapetendruckerverein die Beiträge gezahlt sein. Diese Mitglieder treten sofort in die vollen Rechte des Status ein.

Eberobach: B. M. Nr. 250 erhalten. Bezahlt ist bis 6 Juli. Die frauliche Zeitzeitung erhalten Sie für 25 Pf. von E. Weiss in Nürnberg, Martin-Niederstr. 34.

Stettin: P. R. Unter keinen Umständen stellen Sie an U. eine Legitimation, erst muß die alte Schuld gedeckt sein.

Fübeck u. f. w.: Die Stempel, welche bisher verwendet wurden, werden weiter benutzt, es werden also keine neuen angefertigt.

In den Orten, wo der Kassierer die Hefenunterstützung nicht ausreicht, der Unterstützungsbausatzler aber keinen Stempel hat, bitten wir uns dieses mitzuteilen, damit ein Stempel angefertigt wird.

Karlruhe: Nach Freiburg werde ich wegen dem Buch von Kunze schreiben. Nachtrag kommt später.

Briefkasten der Redaktion.

Arnold, Leipzig. Das Protokoll wird jedenfalls näheren Aufschluß geben und deshalb ist wohl eine weitere Polemik überflüssig.

G. O., Hürtz. Zum Adressenverzeichnis kommt demnächst ein Nachtrag, worin auch Ihre Verächtigung Platz finden wird.

J. A., Nordhausen. Nr. 1. — erhalten.
J. A., Detmold. Bogen zur dauernder Benutzung für Klatschblätter stellt man wie folgt her: Man nimmt Karton reißt denselben mit Feinöl ab und bedruckt ihn mehrere Male auf beiden Seiten mit Weiß. Ist die Farbe gehörig trocken, so ist der Bogen zur Benutzung fertig und kann nach jedesmaligen Gebrauch mit Terpentin abgewaschen werden.

Verband der Formstecher, Drucker und verw. Berufsgenossen.

Verzeichnis der Verwaltungsstellen und Bevollmächtigten resp. Vertrauensmänner.

- Bevollmächtigt:
Altona 5. Hamburg: G. Bell, Tapetendrucker, Otterstein, Radertwiete.
Berlin: G. Wüsch, Formstecher, Berlin N., Bergstr. 10.
Braunschweig: G. Guth, Formstecher, Leibnizstraße 14.
Eberfeld: Gustav Wolf, Tapetendrucker, Eberfeld, Staubbühlstr. 42.
Frankfurt a. M.: Jaf. Eißler, Formstecher, Halberstraße 14.
Hildesheim: G. Mühl, Formstecher, Rorberg, Reichstr. 8.
Hannover: Heinrich Schütz, Wachsdrucker, Buttnerstr. 8.
Harburg a. d. Elbe: F. Peter, Formstecher, Heibitzstr. 23.
Köln a. Rh.: W. Weilerhoff, Formstecher, Severinstr. 68.
Leipzig: L. Sch. u. F. Schütz, Tapetendr., Neue Götterstr. 20.
Leineburg: G. Kiebeder, Formstecher, Am Berge 35.
Jülich: H. Wittenborn, Formstecher, Poststr. 1.

- Einzelmitglieder:
Vertrauensmänner:
Chemnitz i. S.: G. Pinte, Tapetendrucker, Wittenborn 5. Chemnitz.
Dresden: H. Sahl, Formstecher, Radobühl-Dresden, Alte Dresdenstr. Nr. 118.
Altenburg: Alfred Wärsch, Druckereibesitzer, 10, L.
Leipzig: G. Schätz, Formstecher, Poststr. 48.
Burgern: D. Egerland, Schillingen 7.
Central-Vorstand:
H. Euerhold, Vorsitzender, Berlin O., Koppenstraße 94.
G. John, Hauptkassierer, Berlin N., Hochstr. 29, D. III.
Central-Arbeitsnachweis:
G. Weyhoff, Berlin C., Kläckerstraße 5.
Aufschuß:
Alwin Zeig, Hildesheim, Gartenstr. 3b.
Berlin, den 10. Juli 1895.

Anzeigen.

Für Lithographen.

Suche per sofort oder später einige solide, intelligente jüngere Lithographen. Solche, welche bereits für Bleichwässhilfsfabriken gearbeitet und im Entwerfen von Bleichwässhilfs x. c. gemandt sind, erhalten den Vorzug. Einbindung von Probearbeiten und Zeugnisabschriften erwünscht. Reise wird vergütet. Stellung dauernd.

Bleichwässhilfsfabrik Aubach.

Herrn Buchholz,
Aubach u. Remscheid a. Rh.

Der Arbeitsnachweis

der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen
Berlins
befindet sich Neue Friedrichstr. 86, I., Telephonamt 7, Nr. 848. Geöffnet von 8-1 Uhr vormittags und 3-6 Uhr nachmittags. Montags und Sonnabends bis 7 Uhr.

Wichtige Werke für Steindrucker.

Der Steindrucker an der Handpresse. Von Lorenz Müller. Mit einer Chromolithographie in 14 Farben nebst Kontur- und Farbplatte. Mt. 4.
Der Steindrucker an der Schnellpresse. Von Oskar Meta. Ein nützliches Lehrbuch für jeden Steindrucker. Mt. 2.

Technische Aufsätze für Steindrucker. Von Oskar Meta. Mt. 4.

Freie Ränke. Illustriertes Fachblatt für Lithographie und Steindruckerei. Mit der Beilage „Graphische Musterblätter.“ Ganzjährlich Mt. 10. — Probenummern gratis. Zu beziehen durch die Verlagshandlung von

Jos. Heim, Wien IV.

und durch alle Buchhandlungen.